

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 13 (1940-1941)

Heft: 3

Anhang: Schweizer. Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer. Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Redaktion: Dir. H. Plüer, Regensburg (Alle Einsendungen u. Mitteilungen der Sektionen richte man an die Red. dieser Rubrik)

John Bost, ein Vorkämpfer der Heilpädagogik.

Wer kennt John Bost?

Sein Name gehört in die Reihe der warmherzigen Menschen, die in der Mitte des letzten Jahrhunderts die Pioniere der Heilpädagogik wurden.

Es soll hier einmal seiner gedacht werden, weil sein Werk heute noch blühend und wachsend besteht, aber auch weil er eigentlich Schweizer ist. Man wäre versucht, zu sagen, daß in seinem Leben und Werk sich französischer Élan mit schweizerischer Zähigkeit aufs Fruchtbringendste ergänzen. Seine Vorfahren waren Hugenotten, welche nach der Aufhebung des Ediktes von Nantes nach Genf geflüchtet waren. Vollständig mittellos, erlernte der Familienvater das Schustergewerbe und schlug sich damit durchs Leben. Auch Johns Großvater war noch Schuster, daneben aber auch Kantor der Église St. Germain und der Madeleine. Es heißt, er habe die Kirchenchöre auf eine ansehnliche Höhe gebracht. Sein Sohn Ami wurde Pfarrer. Ami war eine militante Natur, und, nachdem er einige Pfarreien in der Schweiz betreut hatte, kehrte er in das ursprüngliche Vaterland zurück, um für die wiedererstandene protestantische Kirche Frankreichs zu kämpfen. Es war die Zeit der religiösen Bewegung, die in der welschen Schweiz noch heute den Namen „le réveil“ trägt. César Malan war der Komponist des „réveil“ und ein Freund des Pfarrers Ami Bost, der ebenso musikalisch wie sein Vater auch zu den fruchtbarsten Komponisten des „réveil“ gehörte.

Am 4. März 1817 wurde dem Ehepaar Bost (Ami hatte eine Genferin geheiratet) in Moûtier-Grandval das zweite von 13 Kindern geboren: John. Zwei dieser 13 Kinder starben früh, sechs von zehn Söhnen wurden Pfarrer!

Mit sieben Jahren kam John mit seinem Ältern Bruder ins Institut Kornthal bei Stuttgart, wo der Pensionspreis 220 frs. im Jahre betrug. Die beiden Knaben sollten gründlich Deutsch lernen. Später, als der Vater in Genf selber amtierte, besuchten die Knaben das dortige Gymnasium. Da John das zweitälteste Kind der zahlreichen Familie war, schien es selbstverständlich, daß er so früh wie möglich die Kinderschuhe abstreifte und ins Erwerbsleben eintrete. So finden wir den siebzehnjährigen als Buchbinderlehrling bei Herrn Maertz in Genf. In seiner karg bemessenen Freizeit flüchtete er zu seiner geliebten Musik. Er spielte Cello, natürlich ohne Lehrer; er übte aber auch auf dem altertümlichen Flügel, dem einzigen Luxusmöbel der elterlichen Wohnung. Eines Tages bekam der Lehrling den Auftrag, Franz Liszt

ein eingebundenes Musikheft zurückzubringen. Der Meister war abwesend, aber der Flügel stand offen, unwiderstehlich. Der Jüngling setzt sich ans Instrument und spielt und spielt und vergißt die Welt um sich herum. Eine Hand legt sich auf seine Schulter: „Gut, Jüngling, Sie haben Talent, wenn Sie wollen, werde ich Sie unterrichten“. Wer ahnte, daß sich hier zwei der hingebendsten Herzen des Jahrhunderts trafen? Liszt, der ganze Vermögen erspielen und verschenken würde, um selber Bettelarm zu sterben, J. Bost, der Vermögen erbetteln sollte, und der arm, inmitten der Ärmsten leben und sterben würde?

Vater Bost gab seine Einwilligung dazu, daß John die Buchbinderei an den Nagel hänge und sich ganz der Musik hingeebe. Selige Zeit! Aber bald klopfte das wirkliche Leben wieder hart an die Tür. Johns Militärdienstzeit fiel in die Zeit des „Prinzenhandels“. Frankreich verlangte die Ausweisung des Prinzen Louis-Napoléon. John, der Jünger der heiligen Cäcilie, wurde zunächst Tambour, dann Stafette. Er und sein Pferd sind gute Freunde (ein Humorist sagt später treffend mehrdeutig: il a toujours aimé les bêtes), zusammen nehmen sie teil an nächtlichen Patrouillengängen in Genfs Grenzgebieten. Der Vater befindet sich indessen auf einer Evangelisationsreise in Frankreich. Er hält dort Vorträge und diskutiert mit den Führern des französischen Protestantismus über eine zu gründende reformierte Zeitschrift. John schreibt ihm: „Gott gebe, daß diese Gründung zustande komme. Eine solche Zeitschrift wäre eine Wohltat für Frankreich. Aber, daß sie dem Verständnis der Tambouren Rechnung trage ist die Hauptsache, — man vergißt sie nur allzuleicht. Immer nur Philosophie und Theologie statt einfacher christlicher Worte“... Der Vater antwortet: „Adieu, mon cher vieux tambour, l'ami des simples, le simple des simples, et aussi mon ami quoi que tu en dises...“ „Simple“ hat hier die doppelte Bedeutung von schlicht und beschränkt. John blieb sein Leben lang der Freund der beschränkten.

Ende März 1839 finden wir John in Paris, als Schüler von Zimmermann und Chopin. Liszt verschaffte ihm für den nächsten Winter ein Engagement als Cellist. Aber schon ertönt im Herzen des jungen Künstlers neben dem Ruf der Kunst auch der Ruf der menschlichen Not. In seinen Freistunden besucht er die Spitäler (Großstadtspitäler jener Zeit!), er nimmt kleine Kaminfeger zu sich und teilt mit diesen Kindern sein karges Brot. Der Konflikt zwi-

schen der berufung zum künstler und der berufung zum menschenfreund bringt den jungen mann in schwere depressionen. Eine Irländerin nimmt sich mütterlich seiner an, weist ihn von Paris weg, indem sie ihn kurzerhand zum erzieher ihrer kinder macht. In dieser neuen stellung benutzt er seine freie zeit zu theologischen studien und zum besuch von gefängnissen. 1843 studiert er an der universität Montauban.

Mit dem studium hand in hand geht die praktische arbeit: evangelisationswochen in der Dordogne, in La Force, einer alten hochburg des protestantismus in Frankreich, und seelsorge in Montauban selber. Bei einer seiner katechismus-schülerinnen lernt er bitterste not kennen: die waisenhäuser nehmen mädchen auf nur im alter von sechs bis zwölf jahren. Wohin mit den älteren? Sollen sie unrettbar dem laster verfallen? Geradezu hineingeworfen werden in das verderben? Bosts herz will es nicht fassen. Als ganzes vermögen besaß er 18 frs.! Und doch würden sich seinem glühenden erbarmen, seinem unumstößlichen willen, und seinem wagemutigen glauben alle wege ebnen zur gründung des notwendigen obdaches für elternlose mädchen im kleinkindalter und für die heranwachsenden, allen gefahren der verführung ausgesetzten waisen.

In jenem selben jahre 1843 wollten die einwohner von La Force wieder einen eigenen pfarrer haben, nachdem ihre kirche jaherlang nur als nebenkirche von Bergerac bedient worden war. Aber, sie wollten einen pfarrer nach ihrem sinne, einen, der die traditionen des alten hugenottenglaubens hochhielt. Da der synodalrat von Bergerac auf die wünsche der gemeinde keine rücksicht nahm, streikte dieselbe einfach. Der bestellte pfarrer mußte in der leeren kirche predigen, während seine gemeindeglieder sich den jungen Bost wählten, der in der folge seine predigten in einem privathause hielt. Da der synodalrat der rebellischen gemeinde die benutzung der kirche verbot, wurde eine neue kirche gebaut, in der nähe der schloßruinen, der ehemaligen residenz der herzöge von Caumont-La Force, überzeugter Hugenotten. Wahrlich, dieser boden war noch trüchtig und John Bost war der richtige landwirt, der daraus die herrlichsten früchte ziehen sollte.

Es wurde bald nicht nur in ganz Frankreich, sondern auch in den angrenzenden ländern bekannt, daß in La Force ein junger pfarrer existiere, der waisenkinder betreue, die laut den damals bestehenden reglementen in keinem waisenhaus aufnahme finden konnten. Die bitten um aufnahme neuer kinder mehrten sich. Oft wurde Bosts antwort gar nicht abgewartet, man brachte ihm das häuflein elend einfach hin, und wie hätte er es zurückweisen können. Die bauern von La Force halfen ihrem pfarrer gern bei der errichtung eines waisenasyls: „la famille évangélique“. Lange vor tagesanbruch, ehe sie an

ihre eigene arbeit gingen, kamen sie mit ihren ochsenskarren, brachten holz und steine und alles baumaterial herbei.

Am 24. Mai 1848 konnte John Bost, 31jährig, seine „famille évangélique“ einweihen. Bald war dieses heim voll und übervoll von wesen, die dem bittersten elend entrissen worden waren. Die aufnahmesuche überstiegen weit die aufnahmefähigkeit des heimes. „Wir haben eine blinde waise, bitte, nehmen Sie sie auf.“ — „Wir haben eine schwachsinnige hier, deren mutter im gefängnis ist, Sie können unsere bitte nicht abweisen“. John Bost schrieb einen absagebrief. Er konnte in seiner „famille“ unmöglich noch schwachsinnige aufnehmen. Kaum hatte er seinen brief zur post gebracht, so hielt die postkutsche vor dem pfarrhaus. „Wir konnten unmöglich Ihre antwort abwarten, hier senden wir Ihnen die schwachsinnige, entschuldigen Sie, bitte.“ John Bost findet eine ganz unförmliche masse am boden kauern. Die person, die dieses bündel menschlichen elendes gebracht hatte, war schon wieder weggefahren. Was war zu tun? Bost wagt einen fragenden blick auf seine treue magd: „Ton?“ — „Monsieur!“ Herr und magd hatten sich verstanden. Ton nahm die schwachsinnige mit sich fort, um sie zu reinigen. Sie blieb im pfarrhaus und bekam bald genug kameradinnen. Bost versammelte die armen geschöpfe, von denen einige nicht einmal sprechen konnten, um seinen flügel und spielte ihnen vor und sang mit ihnen. Die musik wurde für ihn der weg des versuches, in das verdunkelte bewußtsein dieser ärmsten die ersten lichtstrahlen zu senden.

Was mochte Liszt von seinem hoffnungsvollen schüler denken, wenn er von dieser eigenartigen „karriere“ hörte? „Er hat das getan, was zu tun ist“, und, nach kurzem nachdenken: „er hat getan, was zu tun einzig notwendig ist“. Wie hätte auch der große künstler mit dem glühenden herzen anders urteilen können? Mit derselben heißen liebe, mit welcher Bost der diener der ärmsten wurde, war Liszt der diener junger komponisten geworden (Wagner, Cornelius u. a.), deren werke er in Weimar aufführen ließ, allen aufgetürmten schwierigkeiten zum trotz.

Im Jahre 1855 konnten die schwachsinnigen mädchen aus dem pfarrhaus in das für sie neuerbaute haus umziehen. Aber John Bost blieb nicht lange im alleinbesitz seines pfarrhauses. Unheilbare knaben hatten ihm schon lange geschrieben, ihn um aufnahme in La Force gebeten, und, als einer verzweifelt frug: „sind die knaben nicht eben so viel wert wie die mädchen?“ konnte Bost nicht mehr widerstehen. Er nahm die armen auf, und bald waren die räume des houses zu klein.

So wuchs das werk fast von jahr zu jahr. Neben der organisation und der leitung all der wachsenden anstalten, hieß es auch immer wieder die nötigen mittel zu deren unterhalt flüssig machen. John Bost

unternahm zu diesem zwecke ausgedehnte vortragsreisen durch ganz Frankreich, aber auch nach England, Belgien, der Schweiz und allen angrenzenden ländern. Es kamen ja auch immer wieder aufnahmesuche von jenseits der französischen grenzen. Und immer wieder fand sich das nötige geld.

Was aber den menschenfreund auch zum vorkämpfer der heilpädagogik stempelt, ist der umstand, daß seine anstalten nicht bloß bewahrungs- und versorgungsanstalten waren, sondern daß hier, vielleicht zum ersten mal, alle diese armen menschen die kläglichen kräfte der natur oder ein schlimmes erbe gelassen, brauchen, ja wenn möglich entwickeln sollten. Kein wesen schien Bost zu armselig, daß es nicht doch einem leidensgenossen hätte irgendwie dienen dürfen und dienen sollen. In dieser wärme gegenseitigen nehmen und gebens erwachten oft ungeahnte fähigkeiten des leibes und der seele.

Bis zum jahre 1872 trug John Bost die ganze last der verantwortung für die wachsende zahl der anstalten allein. Nach der „Familie“ waren noch neun häuser gebaut worden: „Bethesda“ für debile, gebrechliche und blinde frauen und mädchen, „Siloe“ für ebensolche knaben und männer. „Eben-Hezer“ für die weiblichen, „Bethel“ für die männlichen epileptiker und hysteriker. „La miséricorde“ und „La compassion“ beherbergen die bildungsunfähigen. „L’Espérance“ ist eine erziehungsanstalt für die schwachbegabten und schwererziehbaren knaben.

Zwei andere „anstalten“ scheinen ganz aus dem rahmen zu fallen, und doch beherbergen auch sie menschen, die vom leben verwundet, ja oft genug

nach getaner arbeit unbarmherzig beiseite geschoben wurden und werden. „Le repos“ ist ein altersheim für lehrerinnen, pfarrerswitwen, pfarrerstöchter, missionarinnen und missionarswitwen, während „La retraite“ dazu bestimmt wurde, alte dienstboten aufzunehmen.

John Bosts kräfte waren nicht mehr diejenigen des dreißigjährigen ungestümen anfängers. Die unsumme der geleisteten arbeit, die vielen bettelreisen, die materiellen sorgen, aber auch das brennende herz hatten seine kräfte vorzeitig aufgezehrt. So bat er denn im jahre 1872, es möchte ein direktionskomitee gebildet werden, das ihm zur seite stehen und vor allem die organisation an die hand nehmen würde. Neun jahre lang blieb er die seele dieses direktionskomitees. Im jahre 1881 nahm die herzschwäche überhand, und am 1. November hörte dieses glühend barmherzige herz auf zu schlagen.

„Und ihre werke folgen ihnen nach.“ Heute noch stehen die anstalten von La Force. Im jahre 1937 machten die leiter derselben eine studienreise in die Schweiz, um unsere modern geführten anstalten zu besuchen. La Force hat jetzt auch seinen medizinpavillon, sein solarium; das leben ist dort nicht still gestanden. Die einrichtungen sind nicht mehr so primitiv, wie zur zeit John Bosts. Aber, es ist ein glück, zu wissen, daß sein geist der barmherzigkeit und der bruderhilfe ebenso die neuen einrichtungen beseelt, wie er in den alten primitiven räumen zu hause war, und in ihnen all den vom leben verkürzten ein lebenswertes dasein zu schaffen vermochte.

Gtz.

„Der lebendige Mensch ist nicht derjenige, der seine Ursprünglichkeit abseits von der Welt in absonderlichen Schöpfungen betätigt, sondern derjenige, der mit seiner ganzen inneren Kraft den schweren Block der Wirklichkeit anfaßt, bewegt und gestaltet, bis alle äußere Bedingtheit umgewandelt ist in die durchsichtige Dinglichkeit seines Werkes.“

Theophil Spoerri.

*

Wir wissen wahrscheinlich zur Genüge, daß eine Anleitung zu der „psychologisch richtigen“ Arbeitsweise nicht erhältlich ist, daß sie so wenig fertig bezogen werden kann, wie „Charakter“ oder „Christentum“ oder „Gesundheit“. Alle diese drei Grössen bedeuten Zustände, Ergebnisse, Verhaltensweisen, Verpflichtungen. Man kann sie wohl auch studieren und lernen. Theologie, Medizin, Charakterologie sind sehr ansehnliche Wissenschaften. Aber Erzieher, Seelsorger oder Arzt ist man dann durchaus noch nicht, wenn man solch ein Studium abgeschlossen hat.

J. J. Rinderknecht.

Geistesschwache Kinder werden nie selbständige Menschen. Sie brauchen ihr Leben lang jemanden, der sie schützt vor Uebervorteilung durch andere, der sie aber auch davor zurückhält, sich in Dinge einzulassen, denen sie doch nicht gewachsen sind. Sie brauchen ihr Leben lang jemanden, der für sie überlegt und für sie entscheidet. Nur dann ist dafür Gewähr geleistet, daß sie ihre Teilfähigkeiten und ihre Kräfte der natur voll auswerten; nur dann werden sie so wenig als möglich zur Last fallen. Dr. Moor.

*

Das gilt für alles Zusammenleben von Menschen:
„1. Der Mensch neigt dazu, bei der Entgegennahme von Sollvorschriften sich deren genaueren Inhalt nicht klarzumachen!

2. Der Mensch neigt dazu, bei der Uebernahme der Entschlußfassung sich mit Inhaltsarmut zu begnügen und vor allem nicht das optimale Arbeitsziel zu bilden!

3. Der Mensch neigt dazu, sich bei und nach der Ausführung von Arbeitshandlungen mit einer unvollkommenen Scheinerledigung zu begnügen!“

La vie de Beethoven, racontée par des enfants arriérés.

Dans une classe spéciale, la maîtresse a raconté la vie de Beethoven, puis les enfants l'ont rédigée librement, en y mettant le reflet de leur personnalité. Dans toutes ces rédactions, bien primitives, la maîtresse a cueilli les passages les plus savoureux, et voici le récit qui en est ressorti.

Beethoven, à l'âge de trois ans, aimait beaucoup la musique, et son père disait: „Il sait bien jouer; il gagnera beaucoup d'argent et moi, je n'aurai plus qu'à boire et à me tordre les pouces“. Et le père venait le prendre au milieu de la nuit et il le forçait à jouer (M. G.). A 8 ans, il a donné un concert; puis à 11 ans, il joua de l'orgue dans une église; puis à 12 ans, il dirigea un orchestre dans un théâtre (Gges. M.). Un monsieur a demandé: „Qui est-ce qui a joué comme ça bien?“; quelqu'un a dit que c'était Beethoven; et l'autre a dit: „Il faut l'amener à Vienne“. Et le monsieur l'a amené (I. M.). Des gens lui ont dit: „Viens chez nous! On te payera tant par mois pour jouer du piano. Un jour, il a reçu une lettre; il a lu la lettre; c'était sa maman qui était malade; il est vite parti à Bonn pour voir sa maman pour la dernière fois. Il l'a embrassée pour la dernière fois; sa maman est morte et il est reparti à Vienne (A. Bl.).

Quand il était plus âgé, il commençait à devenir sourd, et il fut très désolé; et, une fois, il voulait diriger un grand orchestre, et il ne pouvait plus diriger; alors un musicien fait signe à Beethoven d'arrêter pour un moment de repos; quand l'orchestre recommença, ça recommença à aller tout de travers; et Beethoven donna à un ami une feuille de papier et un crayon, et Beethoven dit: „Ecris-moi ce qu'il y a que l'orchestre ne va pas“. Et l'ami lui écrit ces mots: „Nous irons à la maison, et je te dirai ce qu'il y a“. Beethoven a pensé ce qu'il y

avait; quand il fut rentré, il pleura; il mit sa tête dans ses mains (Rog. M.).

Beethoven connaissait une dame avec son petit fils; et cette dame avait perdu son petit fils, et Beethoven l'invita pour lui parler avec le piano; il commença un petit air, et la dame, en sortant, était remise de son émotion (M. G.). Et une autre fois, il alla chez une dame qui était malade et il joua du piano, et la dame fut toute gaie (R. M.). Beethoven avait un neveu; ce neveu était comme un fils à Beethoven, et ce neveu lui faisait rien que des farces (M. G.). Quelquefois, il allait dans les champs; puis, quand il voyait des jolis arbres, puis des belles montagnes, une idée lui vint, et il fit un grand morceau (G. M.). Il allait se promener tout seul à la campagne, dans les prés et dans les carrières; quand il voyait un arbre, il inventait une chanson pour faire voir comme c'était joli; quand il voyait le coucher du soleil, il inventait une mélodie pour chanter avec les orchestres; un jour, il y a eu un orage, le tonnerre, les éclairs; les bergers ont joué; on aurait dit des cloches (A. Bl.). Quand il a joué cet air, toute la salle a applaudi, et Beethoven s'est évanoui à la vue des applaudissements (M. G.). Un jour, il a été en voyage; il a eu un coup de froid et il a eu mal au ventre, par tout le corps; ils ont fait quatre opérations; il se disait: „Je vais mourir, je le sens, je deviens tout affaibli; je suis malheureux; il priait à Dieu: „Je suis le plus malheureux de tes enfants. Je vais mourir. Je le vois venir.“ Le 26 mars, il pleuvait à verse; il y avait des éclairs, le tonnerre; au milieu de la nuit, il est mort.

Maintenant, c'est le centenaire de Beethoven.

J'aime bien Beethoven. Bravo pour Beethoven qui est bon. Merci! (A. Bl.).

Sektion Zürich.

Liebe Freunde! Auch die Frühjahrsversammlung muß leider fallen gelassen werden. Wie Sie wissen, beabsichtigten wir diesmal dem Johanneum in Neu St. Johann einen Besuch abzustatten. Alles war vorbereitet, der Besuch sollte am 29. Mai a. c. ausgeführt werden, die Einladungen lagen zum Versand bereit, da kam die 2. Mobilmachung. Sie werden mit uns einig gehen, wenn wir vorläufig verzichteten. Ob der geplante Besuch einfach verschoben und wir nur das Datum in den Zirkularen ändern können, oder ob wir ganz verzichten müssen, hängt nicht von uns ab. Viele unserer Mitglieder, auch vom Vorstand, stehen wieder unter den Waffen. Wir grüßen Sie herzlich und hoffen auf baldige gesunde Heimkehr!

Zürich, im Mai 1940.

Der Präsident.

Friederikastift Walkringen.

Im Friederikastift Walkringen ist die bisherige Leiterin, Frl. Anna Greber nach langjährigem, stillem, treuem Dienen zurückgetreten. An deren Stelle wurde von der Kommission Frl. Klara Niederrhauer, die dort bereits seit einer Reihe von Jahren als Lehrerin gewirkt hat in bestem Einvernehmen mit Frl. Greber, als neue Leiterin des Heimes gewählt. Fräulein Greber wünschen wir einen sorgenfreien Lebensabend und der neuen Hausmutter ein ruhiges, starkes Herz und unerschütterliches Gottvertrauen zu ihrem Anfang in schwerer Zeit.

H. P.